

In die katholischen Junglehrer!

Der Notstand vieler Kreise der katholischen Junglehrerschaft ist erst lehtig wieder auf dem Wauener Karthäusentag Gegenstand ernstlicher Erörterungen gewesen. Nunmehr richtet der katholische Junglehrerbund des Deutschen Reiches an alle katholischen Junglehrer nachstehenden Aufruf:

„Wie kommen wir aus dem Elende und der Not heraus? Diese Frage werfen wir so oft im Hinblick auf die Tatsache auf, daß über 32 000 Lehramtsbewerber und -bevrerbinnen stellenlos sind. Bisher sind alle Mittel, die Parlament und Regierung zur Behebung der Not anwandten, vollständig unzureichend geblieben! Ueber diesen oder jenen bescheidenen „Anfang“ ist man nicht hinausgekommen.

Die Not der Stellenlosen ist eine doppelte, eine wirtschaftliche und eine seelische Hunger- und Berufsentsagung! Wir müssen beide Lebensstände gleich stark bekämpfen! Bewußt soll zuerst die wirtschaftliche Existenz gesichert werden, aber mit ihrer Sicherung muß die Sorge um die Erhaltung und Förderung des Berufswillens und des Berufsglaubens innig verbunden sein. Zeit Jahr und Tag mühen wir uns ab das Los unserer Stellenlosen zu bessern. Wir scheuen keine Arbeit, keine Mühe! Und siehe da! — Es ist Tatsache, daß die Stellenlosen selbst nur in verhältnismäßig geringer Zahl „mitarbeiten“. Auf diese Klage hört man immer wieder! So ergibt sich vielerorts das eigenartige Schauspiel, daß Lehrer, die fast im Amt stehen, ihre ganze Kraft, ihr Geld und ihre Zeit den Stellenlosen widmen, und diese selbst — stehen abseits, kümmern sich nicht um die für sie bestehenden Organisationen, lassen andere für sich arbeiten und bekümmern sich, daß für sie nichts „erreicht“ wird.

So liegt uns fern, verallgemeinern zu wollen! Tausende Stellenloser mühen es aber so! In dieser beklagenswerten Erscheinung liegt die tiefste Ursache für die Trostlosigkeit der Lage der Stellenlosen. Das gilt im besonderen Maße für unsere katholischen Stellenlosen Lehrer, die die große Masse der Stellenlosen bilden. Und gerade sie mühen sich doch mit Rücksicht auf die Erhaltung des katholischen Berufs- und Erzieherideals mühen sich innerem Trange heraus den Weg in die katholische Organisation geradezu zu suchen! So ist uns klar, daß die große wirtschaftliche Not vielen die Lust und Freude an der kulturell eingestellten Organisation zu erlösen droht. Aber damit ist noch lange nicht erwiesen, daß „neutral“ gerichtete Organisationen mehr für die wirtschaftlichen Belange erreicht hätten. Im Gegenteil! Die Stärke und Durchdringungskraft der Wirtschaftshilfe kulturell eingestellter Organisationen liegt gerade darin, daß sie eine stützende Unterstützung sowohl im katholischen Volke als auch bei den weltanschaulich positiv gerichteten Parteien in den Parlamenten bis hinab in den Gemeinderat des Dorfes finden. Dabei wollen wir nicht einmal betonen, daß echte und wahre Wirtschaftshilfe gerade im näheren katholischen Lebenskreis ihre stärksten Wurzeln hat. Die sittlichen Triebe zur Bruderhilfe können nirgendwo härter sein, als in einer Gemeinschaft wahrer Katholiken! Daß in einer solchen Gemeinschaft die seelische, die Berufsnote der Stellenlosen ihre größte Vinderung zum Besten des Einzelnen und nicht zuletzt der Schule erfährt, wer wollte das leugnen?

Daher ergeht an die Tausende katholischer stellenloser Junglehrer wie auch an die Tausende noch nicht fest angestellter Junglehrer der Ruf, sich persönlich selbst einzustellen in die Gemeinschaft des katholischen Junglehrerbundes. Vereinigt bis auf den letzten Mann wollen wir gemeinsam ringen mit den Mächten wirtschaftlicher und seelischer Not. Gemeinsam wollen wir die größten Feinde der Schule, diese größten Feinde unseres Volkes niederringen!

Und opern! Für diese unsere Organisation muß jeder alles tun, um sie lebensfähig zu erhalten und darüber hinaus sie in die Lage zu versetzen, ohne Hemmnisse finanzieller Art überall dort für ihre Mitglieder zu wirken, wo die Stunde es erfordert! Da darf es kein kleintliches Zurückhalten, kein „wenn“ und „aber“ geben! Wenn jeder stellenlose und jeder noch nicht fest angestellte Lehrer unser Werkblatt hält, wenn ferner jeder nur 1 Mark für seine Organisation zu opern bereit ist, dann kann in viel großzügiger Weise gearbeitet werden, dann bringt uns die eigene Kraft aus der Not und dem Elende heraus! Wir sprechen es klipp und klar aus: entweder erkennen die Stellenlosen das Gebot „Ihrer“ Stunde und raffen sich zu dieser Art von Selbsthilfe auf, oder sie geben sich selbst der Resignation und der Laueheit gegen ihr eigenes Geschick und damit der dauernden Verelendung preis!

Stellenlose! Wir rufen Euch alle auf! Tretet in unserm Bunde bei! Aber auch alle im Schuldienste stehenden Junglehrer sollten unserm Bunde beitreten. Gerade auch deren Belange werden durch den Bund gefördert und vertreten. Und auch alle älteren Lehrer rufen wir zum Beitritt auf. Wer fest angestellt ist im Schuldienste, der sollte in der Gemeinschaft des Junglehrerverbandes tätig mitwirken an der Behebung der Not unserer Standesjugend und an der Erreichung unserer idealen Ziele. Jeder Lehrer, der ein Herz für die Junglehrer hat, und die Bestrebungen des Junglehrerbundes billigt, sollte diesem Bunde als tätiges Mitglied beitreten!

Der Bundesbeitrag ist außerordentlich gering. Er beträgt für solche Mitglieder, die im Schuldienste beschäftigt sind oder sonst im Erwerbsebenen stehen vierteljährlich 1 Mk., für Erwerbslose und Seminaristen vierteljährlich 0,20 Mk., zuzüglich eines kleinen Aufschlages für die Gruppe und für Portoauslagen.

Der Geist der Gemeinschaft

Vom Vätererbe aus Deutschlands größter Zeit

Von Friedrich Ruderhann S. J.

„Kaum einer Ueberschrift begegnet man in den etnikeren Jettungen von heute so oft als hier: „Das Vaterland über die Partei“ oder „Erst das Ganze, dann der Einzelne“ oder „Wie kommen wir zur neuen Volksgemeinschaft?“. Bekanntlich spricht man erst von der Sonne, wenn Wolken davorstehen und um so öfter, je weniger die Wolken weichen. Genau so verhält es sich mit der Volksgemeinschaft. Man muß so häufig davon reden, weil sie gänzlich verschwunden scheint. Denkt man über den Sinn dieser Ueberschriften nach, so enthalten sie im Grunde alle zusammen nichts anderes, als den nächsten Gedanken: Soll die Gemeinschaft leben, so muß die Partei und der Einzelne ihr Opfer bringen. So wie es Heinrich Veitch, der Arbeiterdichter, geäußert: „Deutschland soll leben, auch wenn wir sterben müssen.“ Es liegt auf der Hand, daß von dem Augenblick an ein Volk und ein Staat dem Untergang zuneigen, wo sie es nicht mehr fertig bringen, die Interessen der Sondergruppen den großen Sorgen der Gemeinschaft unterzuordnen.

Kein Zufall daher, wenn tiefinnige Dichter wie Hölderlin die Volksgemeinschaft als eine Opfergemeinschaft auffassen. Keusch empfindet das Volk, wenn es davon spricht, es müsse etwas geopfert werden auf dem Altar des Vaterlandes. Als wäre das Volk eine einzige große Gemeinde, und als wölsie sich über ihr der Dom des Landes, und als wäre völsisches Leben nichts anderes als ein ständiges Opfern am Altar, der inmitten aller steht. Heute könnte es einem wohl begegnen, daß man angeleitet würde, spräche man vom „Altar des Vaterlandes“. Stant und Volk sind ein Begriff geworden, der sich geradezu in sein Gegenteil verkehrt hat. Von der Staatsstuppe spricht man, zu deren Nähe man sich drängen muß, wie ein Schmarotzer zu der Tafel des Reiches. Von gebildeten Tischen spricht man, an denen die Parteien sitzen. Von der größten Taktik auch wohl, aus der man nehmen muß, solange etwas deut ist. Das Vaterland bejaht's ja... In der Tat, nur in der Phantasie der Dichter scheint der Altar des Vaterlandes noch zu bestehen, der doch wahrlich weder in der Wirklichkeit des Lebens aufgerichtet werden muß, soll Deutschland nicht zugrunde gehen.

Es sind also im Opfergedanken enthalten die Grundlagen des völsischen Seins. Ein Volk ohne Opfergemeinschaft ist wie ein Baum ohne Triebkraft, wie ein Springbrunnen ohne Wasserdruck, wie eine Herde ohne Herdentrieb. Es wird auseinanderbrechen, sobald das Interesse aufhört, das mannmännliche, das etwa eine Handelsgesellschaft zusammenhält. Statt Deutsches Vaterland werden wir besser sagen „S. m. d. D. Deutschland“, wenn vom Interesse das wahre völsische Ideal getrennt wird, und dieses Ideal wiederum wird nichts als eine schillernde Scheinblase sein oder gar die schöne Hülle eines gemeinamen Wohlstandes, wenn nicht die Opferkraft vorhanden, die Tag für Tag ihr Kraus auf sich nimmt und diesem Ideal zuströmt. Frage ich nun: Wer leistet am meisten für das Vaterland, so lautet die unwillkürliche Antwort: Wer am meisten dafür zu opern weiß. Und frage ich weiter: Welche Weltanschauung fördert am besten die zur Erhaltung der Volksgemeinschaft, dann muß ebenfalls die Antwort lauten: Keine Weltanschauung, die am vorzüglichsten den Opfergedanken vertritt, den einfachsten Kerngedanken aller vaterländischen Gefühle.

Wie übermäßig schön läßt sich hier sagen vom Katholizismus! Während Neidchen gibt er den Preis? Dem mit Reichtum gesegneten, wie es etwa der Liberalismus getan? Oder dem „schönen Menschen“, wie ihn der deutsche Idealismus verheißt hat? Nein, nicht diesen, sondern dem heroischen Menschen, dem Reichen, der weiten kann. Weder der geniale Föhler, noch der lorbereitete Dichter, noch der epochenmachende Gelehrte oder Kämpfer, nein, der Heilige steht vor dem Auge katholischer Sehnsucht und katholischer Verlangens und katholischer Verehrung. So groß ist und diese Tatsache, daß jemand wissen kann, daß jemand sein Leben lassen kann für eine Idee, daß wir bei einem Menschen außer der Gnade Gottes, die ihn hierzu gestärkt hat, alles, aber auch alles verzeihen können, was ihm sonst noch und bedauerndwert erscheint läßt. Von St. Elisabeth, von Heinrich II., von Bonifatius und von so vielen deutschen Männern und Frauen, in denen wir die Herden- und Höhepunkte des deutschen Katholizismus sehen, müssen wir nicht zu sagen: Sie waren Kämpfer oder Kämpfer oder Kämpfer, nein in erster Linie und vor allem und völsisch betrachten wir an ihnen den Sternenglanz der Heiligkeit, der leuchtet über ihren Sterben schwebt. Es gibt keine Weltanschauung, die hierin so unanschätz-

lich konsequent ist, wie eben die katholische Religion. Wie hat sie sich auch nur irgendwie darauf eingelassen, etwa die Ethik von der Religion zu trennen und damit sowohl die Ethik als auch die Religion zu entkräften. Nein, alle ihre religiösen Schriften sind voll von den Gedanken der Selbstüberwindung, voll von der Meinung des Opfers. Eine Katholik ist im dieser Richtung von ihr entwidelt worden, der keine moderne Pädagogik auch nur annähernd Vergleichbares an die Seite stellen kann. Schönstes Symbol einer Zeit, die noch leben konnte für eine Idee und für die Allgemeinheit: Die Namen der Weiser unserer unsterblichen Dom- und anderer unergleichlichen mittelalterlichen Altarbücher, zum großen Teil sind sie vergessen. Diese Weiser wollten das Werk, nicht sich. Sie wollten die Gemeinschaft, nicht die eigene Person. Sie wollten Religion und Volk — es war für sie noch eines — nicht aber Ruhm und irdische Unterwürigkeit.

Dazu tritt noch eine zweite Erwägung, ebenso einleuchtend wie die erste. Der katholische Kirche ist auch eine Gemeinschaft. Eine Gesellschaft, unabhängig auf ihrem Gebiet und nur Gott verantwortlich, genau wie der Staat. Ihr göttlicher Richter hat gewußt, daß eine Gemeinschaft vom Opfer lebt. So hat er den Altar in ihre Mitte gestellt und über den Altar und mitten in sein strotzendes Geheimnis hinein das Kraus. Eine Opferfeier wie wir sie haben, kennt keine von uns getrennte christliche Gemeinschaft in Deutschland. Es ist aber diese Opferfeier nicht bloß eine mit Ehrsal und Lichterglanz umtante Zeremonie, es ist die heilige Mitte aller unseres religiösen Lebens. Sonntag für Sonntag wenigstens tritt jeder Katholik in den Sakrament dieser heiligen Mitte. Sonntag für Sonntag — so sollte es doch sein — wird er Teilnehmer an dieser Opferhandlung. Sein ganzes Wesen muß ja, wenn er nur in etwa innerlich dabei ist, durchdrungen und durchflutet werden von jener Liebe, die kein Ziel mehr kennt, als zu verbleiben im Dienste göttlicher Liebe. Und wiederum so zentral, so alles andere in den Schatten stellend ist dieser Gedanke, daß Krüger sein anbeten neben ihm aufkommen kann. Wer wird es an der Kommunikation gewagt, wer neben ihm sitzen? Ob es die Partei ist oder die Krone, der Staatkönig oder sein letzter Arbeiter, es spielt keine Rolle. Wieder sind sie des Heils Christi und weiter nichts. Was sie außerdem sind, mag wichtig sein draußen in der oberflächlichen Welt, hier ist es vollkommen irrelevant. Es gibt kein menschliches Zeremoniell mehr, kein Eingangsgrüßen und schünes Kniewischen, es gibt nur eine: Eine Gemeinschaft von Opfern. Und von dieser Gemeinde, wenn wir einmal die menschliche Seite sehen und das Wollen Gottes, das sich doch in ihr entfaltet, außer acht lassen, von der Gemeinde der Opfernenden lebt die katholische Gemeinschaft. Opfergeist trieb und treibt ihre Missionare in alle Lande, Opfergeist drängt so viele zum schweren Dienst am Heiligtum, Opfergeist läßt ihre Klöster. Wir leben nicht von Kapital, nicht von Produktion, nicht von unabiger Zubehang. Nein, aus dem Opfer leben wir, in dem wir Gnade und Kraft empfangen, und darum sind wir unüberwindlich, und darum wird unsere Gemeinschaft dauern, darum werden wir länger sein, als alle Kulturen, die rings um uns blühen und sterben, denn wir haben das immer lebendige Geheimnis der Gemeinschaft, den Opfergeist. Und dann erst, ja, dann müssen wir sterben, sterben wie alle anderen Gemeinschaften, wenn jemals, was nie geschehen wird, der Christus zum freiwilligen Opfer in der Menschheit nicht mehr jünden wird... Es geht wohl die Menschheit, was viele unsere Geheimnisse liegen. Sie hat es oft geäußert, daß man uns etwas nicht nachmachen wird, das ist die Barockzeitige Schwärmer... in der Tat, sie ist der schönsten Blumen eine, die aus dem Opfer großer Liebe wuchs.

So sehr müssen wir den Opfergedanken, daß man nicht schon den Vorwurf gemacht hat, wir wären welt- und kulturvermeidend. Mit Fahren und Fanatismus hat man uns vergeblich und gar nicht erlaubt, daß wir, die wir das Opfer wollen, eben darum das Leben wollen! Stich und werde, so ist in der Tat ein tiefes Wort. Gerade umgekehrt verhalten wir das Leben, die das Opfer scheuen. Und unter Volk wird so wenig wie irrendem anderes Aufrechterhaltung feiern, wenn es nicht wieder eine Opfergemeinschaft wird, in der einer für alle lebt und alle für einen, weil jeder bereit ist, für den anderen zu sterben.

Nehme ich nun einmal an, es wären alle Katholiken nur in etwa von dem Opfergeist durchdrungen, der Stern und Stern ihrer Religion ist, wie anders wäre die Welt! Unser Volk wäre gerettet! Die geistige Kraft einer Minorität dieser Art würde so überragend sein in einer entsetzten Zeit, daß sie wie eine feste Säule das Dach des Hauses tragen könnte. Was aber gänzlich unerschütterlich, was geradezu eine Säule am deutschen Volk bedeutet, das ist eine Staatsweisheit, die einer Religion, die solches für das Ganze zu leisten vermag, das Leben erschwert. Die an katholischen Anbetungen betraunhaft, als handelte es sich um Zugeländer, je an Verschleandene und Schädlinge, die man am liebsten jemals der Grenzen wälzte. Im Staatsinteresse schon muß eine Religion beunruhigt werden, die wie eine andere der Gegenwart jene Gedanken und jene Gestaltungen pflegt, die Leben oder Untergang des Volkes bedeuten. Es das neue Deutschland die diese Wahrheit seien wird?... Es liegt in ihr das Schicksal unserer Zukunft!

Jedes Mitglied erhält dann regelmäßig unsere Schriften usw. Helfet mit! Es geht um Euch! Einigkeit macht Kraft!

Anschriften an: Kathol. Junglehrerbund des Deutschen Reiches, Bezirks-Obmannschaft Breslau, Alfons Rowack, Breslau 6, Frankfurter Straße 11.

Franz Schimmer
Erfurt, Langebrücke 62
Fernsprecher 1409
Manufaktur- und Modewaren, Strickgarn

Einträglicher Rüsselhandel

Eine Fundgrube der artigsten Schwänke aus den Blüzeiten deutschen Humors ist das Büchlein „Heinrich Mohr's „Der Karrenbaum“ (Herder, Freiburg i. Br. Gebunden G. M. 3,70). Auch diese belustigende Reiseunterhaltung ist daraus entnommen.

Von Basel führen drei Personen in einem Schiff, das mit allen Kommoditäten versehen war, den Rhein hinab. Ein Jude, der nach Schalompi wollte, bekam die Erlaubnis, sich in einen Winkel zu setzen und auch mitzuführen, wenn er sich gut aufführen und dem Schiffer achtzehn Kreuzer Trinkgeld geben wolle. Nun klingelte es zwar, wenn der Jude an die Tafel schlug, allein es war doch nur noch ein Dreihahnenstück darin, denn das andere war ein messingener Knopf. Dessenungeachtet nahm er die Erlaubnis dankbar an. Denn er dachte: Auf dem Wasser wird sich auch noch etwas erwerben lassen. Es ist ja schon mancher auf dem Rhein reich geworden. Im Anfang und vom dem Wirtschaft „Zum Kopf“ weg war man sehr gesprächig und lustig, und der Jude in seinem Winkel und mit seinem Zwerschok an der Kehle, den er ja nicht ablegte, mußte viel leiden, wie man's manchmal diesen Leuten macht und verschlingt sich daran. Als sie aber schon weit an Hünningen und an der Schusterinsel vorbei waren und an Markt und an dem Jheimer Hof und St. Veit vorbei, wurde einer nach dem anderen still, und sie gähnten und schauten den langen Rhein hinunter, bis wieder einer anfang: „Kaufsch“, fing er an, „weil du nichts, daß uns die Zeit vergeht? Deine Väter müßen doch auch auf allerlei gedacht haben, in der langen Wüste.“ — Jetzt, dachte der Jude, ist es Zeit, das Schöpflein zu scheren, und schlug vor, man sollte sich in der Weite herum allerlei lustige Fragen vorlegen, und er wollte mit Erlaubnis auch mithalten. Wer sie nicht beantworten kann, soll dem Aufseher ein Zwölfskreuzerstück bezahlen; wer sie gut beantwortet, soll einen Zwölfer bekommen. Das war der ganzen Gesellschaft recht, und weil sie sich an der Dummheit oder an dem Witz des Juden zu belustigen hofften fragte jeder in den Tag hinein, was ihm einfiel. So fragte z. B. der erste: „Wie viele weidgerechte Eier konnte der

Riese Gollath nächtlich essen? — Alle sagten, das sei nicht zu erraten, und betrachteten ihren Zwölfer.

Aber der Jude sagte: „Eins, denn wer ein Ei gegessen hat, ist das zweite nicht mehr nächtlich.“

Der Zwölfer war gewonnen.

Der andere dachte: „Wart, Jude, ich will dich aus dem Reuen Testament fragen, so soll mir dein Dreihahnenstück nicht entgehen.“ Warum hat der Apostel Paulus den zweiten Brief an die Korinther geschrieben? Der Jude sagte: „Er wird nicht bei ihnen gewesen sein, sonst hätte er's ihnen mündlich sagen können.“ Wieder ein Zwölfer.

Als der dritte sah, daß der Jude in der Bibel so gut belesen war, fing er's auf eine andere Art an: „Wer zieht sein Geschloß in die Länge und wird doch zur rechten Zeit fertig?“ Der Jude sagte: „Der Selter, wenn er fleißig ist.“

Der vierte: „Wer bekommt nach Geld dazu und läßt sich dafür bezahlen, wenn er den Reuten etwas weinmacht?“ Der Jude sagte: „Der Weicher.“

Unterdessen näherte man sich einem Dorf, und einer sagte: „Das ist Bamiach.“ Da fragte der fünfte: „In welchem Monat essen die Bamiacher am wenigsten?“ Der Jude sagte: „Im Hornung, der hat nur 28 Tage.“

Der sechste sagt: „Es sind zwei leibliche Brüder, und doch ist nur einer davon mein Vetter?“ Der Jude sagte: „Der Vetter ist Eures Vaters Bruder. Euer Vater ist nicht Euer Vetter.“

Ein Fisch schnellte in die Höhe so fragte der siebente: „Welche Fische haben die Augen am nächsten beim Kopf?“ Der Jude sagte: „Die kleinsten.“

Der achte fragt: „Wie kann einer zur Sommerzeit im Schatten von Bern nach Basel reiten, wenn auch die Sonne noch so heiß scheint?“ Der Jude sagt: „Wo kein Schatten ist, muß er absteigen und zu Fuß gehn.“

Frägt der neunte: „Wenn einer im Winter von Bern nach Basel reitet und hat die Handschuhe vergessen, wie muß er angreifen, daß es ihn nicht an die Hand friert?“ Der Jude sagt: „Er muß aus der Hand eine Faust machen.“

Frägt der zehnte: „Warum schlüpft der Kaiser in die

Kaiser?“ Der Jude sagt: „Wenn die Kaiser Türen hätten, könnte er aufrecht hineingehen.“

Nun war noch der elfte übrig. Dieser fragte: „Wie können fünf Personen fünf Eier teilen also, daß jeder eines bekommt und doch eins in der Schüssel bleibe?“ Der Jude sagte: „Der letzte muß die Schüssel samt dem Ei nehmen, dann kann er es darin liegen lassen, so soll er er will.“

Jetzt war die Reihe an ihm selber, und nun dachte er erst einen guten Fang zu machen. Mit vielen Komplimenten und spitzbüßischer Freundschaft fragte er: „Wie kann man zwei Korellen in drei Pfannen kochen, also, daß in jeder Pfanne eine Korelle liegt?“ Das brachte abermals keinen heraus, und einer nach dem anderen gab dem Hebräer einen Zwölfer.

Der Hausfreund hätte das Herz, allen seinen Vefern, von Mailand bis nach Kopenhagen, die nämliche Frage aufzugeben und wollte ein hübsches Stück Geld daran verdienen. Denn als die elf verlangten, er solle ihnen für ihr Geld das Käffel auslösen, wachte er sich lange bedenklich hin und her, zuchte die Achseln drehte die Augen: „Ich bin ein armer Jude“, sagte er endlich. Die anderen sagten: „Was sollen diese Fremden! Heraus mit dem Käffel!“ — „Nichts für ungut“, war die Antwort: „ah ich gar ein armer Jude bin.“ Endlich nach vielem Zureden, daß er die Auflösung nur herauszugeben sollte, sie wollten ihm nichts daran unternehmen, griff er in die Tasche, nahm einen von seinen gemonnenen Zwölfen heraus, legte ihn auf das Tischlein, so im Schiffe war, und sagte: „Daß ich's auch nicht weiß. Hier ist mein Zwölfer!“

Als das die andern hörten, machten sie zwar große Augen und meinten, so sei's nicht gewettet. Weil sie aber doch das Zagen selber nicht verbeihen konnten und waren reiche und gute Leute, und der hebräische Reisegeräthe hatte ihnen von Kleinheims bis nach Schalompi die Zeit verchürzt, so ließen sie es gelten, und der Jude hat aus dem Schiff getragen — das soll mir ein fleißiger Schüler im Kopf auerechnen: Wieviel Gulden und Kreuzer hat der Jude aus dem Schiff getragen? Einen Zwölfer und einen messingenen Knopf hatte er schon. Ein Zwölfer hat er mit Erraten gemonnen, elf mit seinem eigenen Käffel, einen hat er zurückbezahlt und dem Schiffer achtzehn Kreuzer Trinkgeld entrichtet.